

Wissenschaft im Netz

Am Dienstag sprach die Informationswissenschaftlerin Isabella Peters am Liechtenstein-Institut über neue Erkenntnisse im Bereich der Wissenschaftskommunikation.

BENDERN. Was in vergangenen Zeiten von verschiedenen Wissenschaftlern erarbeitet und in Monografien (Arbeiten zu einem speziellen Thema) aufgeschrieben und veröffentlicht wurde, ist heute schneller, transparenter und günstiger im Internet nachzulesen. E-Science, Open-Science und Science 2.0 sind Phänomene, deren Wirkung und Tragweite für die Qualität der Forschungsergebnisse und der Forschungsbibliotheken noch nicht erforscht sind. Die Grundpfeiler der wissenschaftlichen Nutzung der Social Media sind Kommunikation, Kollaboration, Teilhabenlassen und offener Diskurs. «Von «ich lese und konsumiere» zu «ich mache mit und produziere», erläuterte die Professorin Peters.

Alles geht schneller und einfacher

Studenten führen ihre wissenschaftlichen Diskussionen per Videokonferenzen über Skype. Das spart Zeit und Kosten. Unterlagen internationaler Projekte, deren Versand eine E-Mail sprengen würden und die per Post zu langsam wären, können per Dropbox allen Projektpartnern weltweit gleichzeitig zugänglich gemacht werden. Forscher teilen und kommentieren aktuelle Resultate oder Themen in Twitter und diskutieren mit ihren Seminarteilnehmern über Facebook.

Auch für die interessierten Bürgerinnen und Bürger wird die Tür des wissenschaftlichen Elfenbeinturms geöffnet. Aktuelle



Bild: Daniel Ospelt

Macht die neuen Möglichkeiten der Wissenschaft sichtbar: Wissenschaftlerin Isabella Peters.

Forschungen können mitverfolgt werden.

Wo bleibt die Qualitätssicherung?

Science 2.0 fördert die Zusammenarbeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weltweit. Artikel, Thesen, Gedanken werden heute gepostet. «Die meisten Forschungsdaten werden nie zitiert», sagt Peters, «dabei ist die Publikation eine Hauptaufgabe der Wissenschaft. Und diese Publikationen wollen so viel Beachtung und Interesse erwecken wie möglich». Stellt ein Wissenschaftler eine These ins Netz, bekommt er innert kürzester Zeit Rückmeldungen und Hinweise. Dabei soll es o. k. sein, etwas revidieren zu dürfen. Die Angst vor Fehlern soll verkleinert

werden. Das Wissenschaftsethos sei sehr hoch, betonte die Referentin und Forscherin, schliesslich ist alles öffentlich und der Urheber der Schriften ist bekannt. «Die Qualitätskontrolle wird im Sinne dieses Wissenschaftsethos auf den Nutzer verlagert.» Das legt den Schwerpunkt auf die Selbstverantwortung der im Netz aktiven Wissenschaftler.

Ein Umdenken zur Frage des geistigen Eigentums wird notwendig, denn die Resultate sind aus der weltweiten Zusammenarbeit entstanden. «Die wissenschaftliche Arbeit in digitaler Form sprengt die Mauern jeder Forschungsinstitution», hält Isabella Peters fest. «Aber sie bringt Erleichterung in den wissen-

schaftlichen Alltag und legt den Fokus auf neue Erkenntnisse.»

Auch das Liechtenstein-Institut nutzt Social Media und bewegt sich auf der digitalen Plattform Science 2.0. «Hätten wir alle heute verfügbaren wissenschaftlichen Informationen in unserer Bibliothek, müssten wir vier Millionen Bände aufstellen und 26 000 laufende Zeitschriften abonnieren», schmunzelte der Gastgeber Wilfried Marxer. «Heute kommen die Informationen mühelos direkt an den Arbeitsplatz.» Die Strategie – oder heimliche Hoffnung – mancher hartnäckiger Geister, dass das Internet irgendwann einfach wieder verschwinden würde, wird sich sicherlich nicht erfüllen. (wou)